Ungezählte Beispiele ließen sich anführen aus dem Leben, da einer für den andern oder für andere — büßen muß!

—⊙—

Meine Wintergäste melden sich wieder

Von Grete Wiener, Kassel.

Eine oder der andere war schon wieder da, auf einen ganz kurzen Besuch nur, beinahe unhöflich kurz, aber — ein Besuch wars eben doch. Vielleicht wollten sie nur mal Ausschau halten, ob ich noch dort wohne. Wäre auch kein Wunder, ihre Neugier! bei der recht großzügigen Gastfreundschaft, die ich ihnen im letzten Winter gewährte.

Schlecht ging es ihnen, glaube ich., niemals bei mir.

Und manch einer hat sich in geradezu übermäßiger Weise gütlich getan; obendrein ohne ein Wort des Dankes. Andere wieder waren bescheidener.

Also ein paar pickten vor einigen Tagen schon an den herbstlichen Weinranken meines Fensters recht unzweideutig herum, ich habe mich mit ihnen verständigt, daß ich sie auch in diesem Winter nicht vergessen werde, sie sollen nur kommen. Lustig war das immer. Pünktlich an jedem Morgen saßen sie im letzten Winter auf dem Fensterbrett. Ein Geschnatter wars, daß man denken konnte, es handele sich um Politik oder sonst etwas Wichtiges. Dann kamen die — nein, nicht Brotkrumen, meine Gäste sind verwöhnter! Speckschwarten, Blutwurstreste, des Sonntags auch wohl mal kleine fette Fleischreste. Das half über den Frost weg! Besser als die Brotkrumen, die schließlich nur den Hunger stillen.

Wenn dann die Schnäbel gewetzt waren, gings heidi auf und davon; manche freilich hatten sich so satt gefressen, daß sie fest und treu sitzen blieben und ein Nachmittagsschläfchen versuchten.

Meist waren das die Spatzen. Ganz frech waren die natürlich überhaupt! Zeterten zuerst am allermeisten, schnappten die besten Happen, kurz sie benahmen sich trotz ihres struppigen, reizlosen Aeußeren, als hätten sie das Vorrecht. Wenn nicht einealle Dame zwischen der Gesellschaft gewesen wäre, die auf Ordnung gehalten hätte, wäre es arg geworden. Sicherlich wars eine Dame. Aussehen und Formen ließen ganz darauf schließen! Sie selbst fraß wenig, war trotzdem recht „gut bei Kasse", vielleicht bemühte sie sich um die „schlanke Linie", daß sie so sagtete; aber auf Gerechtigkeit hielt sie und verschaffte sich auch Autorität!

Also mögen sie nur kommen. Ich bin bereit. Speckreste habe ich schon gehamstert. Mich machts nicht arm und die kleine Gesellschaft, die im kalten Winter doch so hilflos auf die Liebe des Menschen angewiesen ist, machts so unendlich froh!

—⊙—

Die erste Aerztin

Im ältesten Griechenland war ärztliche Praxis ausschließliches Vorrecht der Männer, von einem, heute so ernst propagierten, „sittlichen Reifezeugnis" für Aerzte wußte man damals noch nichts. Nicht immer genossen die Aerzte das unbedingte Vertrauen, das ihnen zum Beispiel heute, und nicht zuletzt gerade von den Frauen, entgegengebracht wird. Im Gegenteil waren damals die Aerzte, größtenteils auch mit Recht, sehr übel beleumdet, hatten sie es doch nicht selten nicht sowohl auf gründliche Kuren, als vielmehr auf raschen Geldgewinn abgesehen und war ihre Kunst doch in der Hauptsache ein Geschäft, vor allen Dingen, wenn sie in den Ruf kamen, irgend eine bestimmte Krankheit besonders geschickt zu heilen.

Hygin erzählt in seiner Sammlung mythologischer Fabeln sehr nett die Geschichte der jungen Athenerin Agonodike, als der ersten Frau, die die ärztliche Kunst in Griechenland — und damit wohl überhaupt — ausübte: Sie faßte den Entschluß, ihr Geschlecht von einer Art entehrender Abhängigkeit zu befreien, schnitt sich das Haar ab, legte Männerkleider an und nahm an dem medizinischen Unterricht eines berühmten Arztes teil, der sie in die Kunst der Geburtshilfe einweihte und aus ihr eine ausgezeichnete Hebamme machte. Bald leistete sie ihrem Lehrer auch Assistenzdienste und zeigte dabei so viel Geschick, besonders aber eine so wohltuende Dezenz, daß die Frauen Athens sich nur noch von ihr behandeln lassen wollten. Sicherlich hatte Agonodike ihren Patientinnen das Geheimnis ihres Geschlechts unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, denn bald nahm keine vornehme Athenerin mehr die Hilfe männlicher Aerzte in Anspruch. Die waren zuerst überrascht, dann erbittert und zettelten endlich auch eine Verschwörung gegen den jungen „Herrn Kollegen" an. „Er" wurde bei den Behörden aller möglichen Schandtaten wegen ,die man ihm einfach zuschrieb, denunziert, vor den Aeropag — die heutige Aerztekammer — zitiert. „er" aber antwortete gar nicht au fdie Anschuldigungen, sondern schlug sein Gewand zurück und enthüllte das Geheimnis seines Geschlechtes. Die Folge war ein glänzender Freispruch und das Volk Athens verlangte die Abschaffung eines alten Gesetzes, das den Frauen die Ausübung der Heilkunst untersagte. Seitdem wurde, auch viel später noch in Rom, die Heilkunst ohne Unterschied von Männern und Frauen gepflegt wenngleich sich auch nur die wenigsten Frauen mit allen Zweigen ihrer Kunst ernstlich beschäftigten, die deswegen auch ihres Wissens und Charakters wegen am meisten angesehen waren, viele waren nur Parfumeusen und Magierinnen, die selbst die einfachsten Elemente der „schwarzen Kunst" kaum kannten, und sich auch lange Zeit keines besonders guten Rufes erfreuten.

Dr. B.

—⊙—

Beim Schaffen

Freund, schaffe, was es sei, nach deinen Gaben,
ein Lied, ein Bild, treib Handel, führ den Pflug:
Doch mußt du hoch das Ziel gesteckt dir haben,
und was du leistest ,sei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erschlaffen
vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen!
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt ewig geizt
wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
dann lebst du erst — es leben nur, die schaffen!

(Halm.)

—⊙—

Allerlei

Vom Wirken und Schaffen der Baumwollkönigin.

Baumwollkönigin? Und doch gibt es eine solche. Der Name des Fräulein Helenah Abd El-Malak aus Tamtah ist nur in Berufskreisen bekannt. Sie führt demnach mit Recht das Prädikat „Baumwollkönigin". Von ihren Eltern erbte sie eine vortreffliche Geschäftstüchtigkeit in der Baumwollbranche, so daß sie heute Herrin vieler Ländereien und Millionen, die sie durch ihr unermüdliches Schaffen erwarb. Fräulein Abd El-Malak ist nun aber nicht etwa eine Dienerin des Mammons, sondern eine Wohltäterin höchsten Grades. Die Armen Aegyptens sehen in ihr eine Schutzgöttin. Tausende von Arbeitern finden in ihrem Unternehmen Beschäftigung. Sie rechnet es sich hoch an, in der Lage zu sein, viele Asyle und Schulen ins Leben zu rufen und auf ihre Kosten unterhalten zu können.

Präsidentin der Landwirtschaft und Viehzucht.

Mrs. Lorino Jones Sponis hat sich in so hervorragender Weise um Landwirtschaft und Viehzucht verdient gemacht, daß sie durch einen Beschluß aller männlichen Direktoren zum Präsidenten der Corpus Christi in Texas ernannt wurde.

Die einzige Glöckenerin der Welt

ist Mrs. A. Schurtleff in Boston. Trotz ihres Greisenalters klimmt sie noch täglich die 450 Treppenstufen zum Glockenstuhl empor, um ihrem Beruf ausüben zu können.

Ein glücklicher Mann, eine unglückliche Frau.

Wie das Leben doch verschieden gewertet wird! In Spanien starb kürzlich eine Frau, die in ihrem Testament bestimmt hatte, daß ihr Grabstein die Inschrift tragen solle: „Hier ruht die unglücklichste Frau". Und fast zur gleichen Zeit wurde auf einem englischen Friedhof ein Grabstein aufgestellt, der einen Dankspruch des Verstorbenen an seine Freunde und Bekannte trug: „Dank an sie alle, die ihm vierzig Jahre lang ein glückliches, schönes Leben bereitet haben." Wer weiß, vielleicht waren die Schicksale dieser beiden Toten gar nicht einmal so verschieden, nur, was dem einen sin Uhl, ist dem annern sin Nachtigall.

—⊙—

Vom japanischen Filmstar

Der bekannte Japanreisende und Filmregisseur Hein Karl Helland, dessen Japanfilm so großen Erfolg errang, plaudert in einem hübsch illustrierten Aufsatz, der schöne Japanerinnen zeigt, in Nr. 8 des Daheims sehr angeregend über die Kinodiven des fernen Ostens. Da heißt es u. a.: „Der japanische Filmstar, vor allem der weibliche, ist ein viel bescheideneres und umgänglicheres Wesen als seine europäischen und amerikanischen Berufskollegen, obwohl sein Gefieder, der Kimono, weit farbenprächtiger ist. Schauspielerlaunen und Starallüren sind ihm, wenigstens bis jetzt noch, fremd, wenn es auch vielleicht nicht mehr allzu lange dauern wird, bis die Verseuchung mit amerikanischen Ideen und Unsitten auch sein jetzt noch so idyllisches, fast altjapanisches Charakterbild verzerren wird. Zur Zeit ist es, wie ich aus allereigenster Erfahrung bestätigen kann, ein ebenso großes Vergnügen, mit japanischen Filmstars zu arbeiten, wie es eine Qual ist, wenn man mit japanischen Filmfabrikanten zu tun hat. Ein williger, aufopferungsfähigerer Mitarbeiter als der japanische Filmschauspieler, sogar der prominenteste, ist auf der ganzen Welt nicht denkbar. Was der Regisseur diesen Leuten an Strapazen zumuten kann, ist für unsere, und vor allem für amerikanische Verhältnisse, vollständig unfaßbar. Zunächst einmal sucht der japanische Filmstar seine Ehre darin alle vorkommenden Sensationen selbst auszuführen, und nicht etwa durch einen Dritten ausführen zu lassen, der unter seiner Maske seine Haut zu Markte trägt, wie es ja bei uns gang und gäbe ist. Die Bezahlung japanischer Filmstars ist nicht hoch, wie ja überhaupt der japanische Film mit für unsere Begriffe gar außerordentlich geringen Mitteln hergestellt wird. Dementsprechend ist auch der Luxus in den Ateliers und Garderoben nicht groß. Bei vielen Firmen haben die Stars nicht einmal eine eigene Garderobe. Bewundernswert ist auch das kameradschaftliche Verhalten der japanischen Filmstars. Eine stolze Absonderung wie bei uns gibt es nicht. vielmehr fährt alles friedlich im selben Wagen, häufig sogar dritter Klasse, auch wenn der Zug auf weite Strecken die Nacht hindurch fährt. Gemeinschaftlich wird im Teehaus gegessen und getrunken, und friedlich schläft der Star zwischen seinen weniger gut bezahlten Kolleginnen in langer Reihe auf den Tatami, den schneeweißen Strohmatten mit den darüber gebreiteten Futons, den Watteddecken. Das Schminken und Zurechtmachen für den Film ist von dem unsrigen durchaus verschieden. Zu Beginn der Toilette streicht die Japanerin mittels eines breiten, weichen Pinsels das ganze Gesicht, den Hals, die Arme und Hände mit einem in Wasser löslichen Puder an, der zum mindesten für den Neuling ein unangenehmes Brennen verursacht. Auf diese schneeweiße Schicht werden die anderen Farben zum Teil naß, zum Teil trocken aufgetragen, und man kann sagen, daß an Kunst der Maske der Japaner seinen europäischen Kollegen von wenigen Ausnahmen abgesehen, weit überlegen ist. Bizarre Masken wie die Long Chaneys sind im japanischen Film und auf der Bühne etwas Alltägliches." Soweit entnehmen wir dies Bild japanischer Kultur diesem Heft des Daheim, das auch sonst eine Reihe vorzüglicher Aufsätze seinen Lesern gibt. Wir weisen hier nur hin auf: „Prof. Theremins Sphärenmusik", auf einen Artikel über das Geweih des Hirsches (mit sehr klaren Zeichnungen), auf eine Abhandlung über das Fugger-Museum All das ist natürlich nur ein Teil des ganzen Heftes.

—⊙—

Büchertisch

Bruns, Trude. Das Blaue Männlein. Mit 4 farbigen und 12 schwarzen Bildern von Rolf Winkler. 150 Seiten Oktav. Halbleinen. Für Knaben und Mädchen von 7—10 Jahren. RM. 5.—. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. Das Blaue Männlein, dieses drollige und drummige Geistlein, wird sich die Herzen der Kinder im Sturm erobern. Wie ist aber auch sein Schicksal so wechselvoll und abenteuerlich, was kann man mit ihm für seltsame Dinge erleben! Alle seine Freunde werden die Leser schnell liebgewinnen, vor allem wohl die zierliche Heuschreckenprinzessin Wirbitt, die so schlimm für ihren Hochmut bestraft wird. Und wie werden sie sich freuen, wenn die böse Hexe Hollur und die Ratte Koll, unseres Männleins grimmigste Feinde, besiegt sind? Das reizende Märchen wird alle 6—10jährigen fesseln und entzücken. Kinder und Mütter werden a nden feinen bunten und schwarzen Bildern Rolf Winklers ihre reine Freude haben.

Verantwortlich: H Semmelmann. Altena.
Druck und Verlag: F. A. Sanz. Altena.

Erscheint täglich außer Sonntags. Bezugspreis monatlich 1.20 RM. Sonderbeilagen: Illustrierte Sonntagsbeilage „Sport-Rundschau", „Frauen-Zeitung", „Heimat und Welt", „Silberdistel" und „Wegweiser durch Altena". Anzeigen bis 8 Uhr vormittags. Anzeigenpreis: Die 1spaltige Millimeterzeile 10 Rpf. Textzeile 30 Rpf. Anzeigenannahme für die Nummer des Erscheinungstages bis 8 Uhr vormittags. Geschäftsstelle: Altena, Lüdenscheider Straße 11. Fernsprecher 1580.

Nr. 280

Von letzten in Berlin linien pr wurde ein von Keud Sympath ausgestellt, mit dem M mit ist natürl dessen Folge Die Erregun außerorden wird noch n heute oder n Unseren Jun Reichstag Deutschen Depesche be das Zentrum Stellung ne dürfte die E mung finden sich zur Deu haben, daß des Kultu die staatlich schaft" nicht fichtigen, ei Mißtrau beantragen. stürmischen neu.

Sch

bb. Berl mit, daß fü dem Telegr delland kus Buch erforderlich nehmen, be ker voll Blatt hört, kanzler Dr schäftsle des Herrn das Blatt m ter der pre Wie di erfährt, ent blatts" in Mitarbeiter Mitteilung Die endgült morgen früh Ministerpräs nicht abge

Aus dem

TU Ba Reichstages zung ab, u Unfrieden zu beschäftig Schreiben Seiten des sozialpolitis Ausschusses marken ne betriebe Regierungsv dung auf in der mor kraftreten schulen, errichtet w ihrer Unter stehen. Die Arbeitsk kraften tre bewilligte schulen o Erziehu schulen o nach dem

Frauen-Zeitung



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 48 — Altena, den 29. November — 1927

Schmücke dein Heim!

Von Hilde Westhof.

„Schmücke dein Heim!" Glücklich zu preisen alle, die es ihr eigen nennen dürfen, sie werden das Sehnen des Besitzlosen danach kaum richtig begreifen, wie über kurz oder lang dem Menschen immer weniger der Wert dessen zum Bewußtsein kommt, was in seinen numschränkten Besitz übergegangen, sozusagen ein Teil von ihm selbst geworden ist. Gottlob, greift da das Leben doch hin und wieder ein, indem es Augenblicke schafft, die an der tiefen Erkenntnis und dem Gewissen rütteln. — So hat wohl auch manchen schon nach einer Reise, war sie noch so schön — oder nach einem Verweilen in Gesellschaft, war es noch so anregend — die Rückkehr in das eigene Heim mit jenem wohligen Gefühl umsponnen, das nur der Gedanke auslösen kann: zu Hause, daheim zu sein. Daß diese „4 Wände", wie der Volksmund es so charakteristisch auszudrücken weiß, uns zur liebsten Stätte, die unser ganzes Sein, unser Leben umfaßt, wird, dafür möge unser Sinn für Schönheit u. Behaglichkeit sorgen, dafür der Ausdruck unseres Empfindens bei liebevoller Gestaltung des Heimes eingedenk des einzig deutschen Wortes sein: Trautes Heim — Glück allein! Traut — wieviel Poesie, wieviel Klangschönheit, wieviel Inhalt allein in dem kurzen Wörtlein! Die schönste Wohnung, noch so kostbar ausgestattet, kann dieses einen entbehrend, lieblos und langweilig wirken, wie umgekehrt der kleinste, nichts weniger als kostbar eingerichtete Raum etwas von dem Zauber besitzen kann, den das „Traute" in sich einschließt. Und wieder ist es die Frau, die mit diesen Begriffen untrennbar ist, deren geschickte, sinnige, schaffende Hände Schönheit, Liebe, Behaglichkeit ausstreuen sollen, daß man ihren Atem gleichsam in dem Heim spürt, das sie belebt. Die Anordnung der Möbel, sie geschmackvoll hinzustellen, sei ihre Aufgabe, nicht der Wunsch des Tapezierers ist dabei maßgebend. In der Ausschmückung durch Handarbeiten zeige sie sich als Meisterin. Decken, Kissen, Vorhänge können im Verein mit handgefertigten Umhüllungen nützlicher Gegenstände, wie der Bücher Beleuchtungsgegenstände usw. das Gesamtbild von Persönlichkeit und Traulichkeit erhöhen. Dabei braucht das notwendig Praktische nicht außer acht gelassen zu werden. Die Tischdecke im Wohnzimemr muß nicht hell sein; ohne Furcht, sie zu verderben, soll sie benutzt werden können. Die weichen Kissen auf dem Sofa sind ebenfalls von keiner Vorschrift abhängig, sie müssen nur Zweck und Schönheit vereinen. Viel trägt zur Behaglichkeit ein gedämpftes, abgetöntes Licht bei, das ein stilvoller Lampenschirm spendet. Vorhänge geben dem Raum schon an sich die Note. Ueberall sprechen die Gedanken der „schöpferischen" Hausfrau, im Schlafzimmer, im Eßzimmer, am Teetisch. Ohne des Zweckes zu entbehren, können Dinge gleichzeitig den sich heimisch fühlenden Beschauer entzücken, vorausgesetzt, daß sie der eine Schmuck in sich krönt, den sich die ärmste, überlastete Hausfrau leisten kann, der heißt: Ordnung und Sauberkeit. Wo die allein regieren, dazu ein liebes, freundliches Gesicht, bereit den Mann nach schwerer Arbeit freundlich zu empfangen, ist schon Gewähr für die Wahrheit im Spruche:

Die Hütten macht zu Paradiesen,
Zur Königsburg des Bürgers Bau,
Aus Herzensgrund sei sie gepriesen,
Im deutschen Haus, die deutsche Frau.

—⊙—

Frauenberufe

Die Landpflegeschwester.

Von Magda Trott.

Nicht immer sind die städtischen Sozialbeamtinnen gewillt, dauernd auf dem Lande zu wirken; es hat sich daher seit längerer Zeit die Notwendigkeit ergeben, für die Landgemeinden besonders ausgebildete Sozialbeamtinnen anzustellen. Man hat Landpflegeschulen errichtet, in denen junge Mädchen, die die nötige Eignung zu haben glauben, sachmännisch ausgebildet werden.

Der Beruf der Landpflegeschwester hat den großen Vorteil, daß er eine schöne Selbständigkeit in sich schließt, daß aber auch die Möglichkeit besteht, sich fast kostenlos heranzubilden. Merkwürdigerweise ist eine Ueberfüllung bisher noch nicht eingetreten. Der Grund dafür besteht in den vielen neu geschaffenen Stellungen, denn noch vor Jahren kannten die Landgemeinden keine derartige Schwester.

Die Ausbildung der Landpflegeschwester beginnt mit einem Lehrjahr in einer Landpflegeschule. Der Lehrplan umfaßt Küche, Hausarbeit, Behandlung der Wäsche. Strick-, Flick- und Stopfarbeiten, sowie die Herstellung von Wäsche und Kleidern, Handfertigkeitsunterricht, Gartenbau, Kleintierhaltung, Kuhhaltung und Feldarbeit, Molkerei, Kindererz ehung und Geselligkeitspflege. An dieses Lehrjahr schließt sich dann die zweijährige Ausbildung in der Krankenpflege. Vor einer staatlichen Prüfungskommission ist ein Examen abzulegen; darauf werden die Schwestern zu einem vierteljährlichen Einführungskursus in das Mutterhaus aufgenommen. erst nach dieser Zeit erfolgt die endgültige Aufnahme in die Schwesternschaft.

Lehrbücher und Hefte, die man während des Schuljahres braucht, sind auf eigene Kosten anzuschaffen. ebenso hat man sich selbst die vorschriftsmäßige Kleidung zu besorgen, die sehr preiswert im Mutterhause angefertigt wird. Vom zweiten Lehrjahre ab erhält die Schülerin ein monatliches Taschengeld von zehn Mark.

Die Anmeldung geschieht beim Mutterhause des deutsch-evangel.schen Landpflegeverbandes, der seinen Hauptsitz in Sangershausen hat. Es ist ein Lebenslauf, ein Schulabgangszeugnis und ein Leumundszeugnis einzureichen. Die Schülerinnen müssen zwischen 18 und 25 Jahren stehen.

Als Gehalt bezieht die ausgebildete Landpflegeschwester in den ersten Jahren monatlich 50.— Mark, später 80.— Mark. Die Tracht wird geliefert. Sie hat freie Wohnung, freie Beleuchtung und Heizung sie kann in ihrem Kreise frei schalten und walten und wenn sie es versteht, wird sie sich rasch die Liebe der Landbevölkerung erringen und sich in ihrem Kreise sehr glücklich fühlen.

•

„Die Reisebegleiterin".

Von Hans Heinz Goebel.

Ein seit ganz kurzer Zeit erst bestehender Frauenberuf, der darum auch wenig bekannt sein dürfte, ist die Reiseführerin. Ihr fällt die Aufgabe zu, eine Reisegesellschaft auf größeren Reisen zu begleiten und nicht nur ihr Führer zu sein, sondern ihr auch all die mehr oder weniger unangenehmen tausend kleinen Dinge abzunehmen, ohne die es nun einmal nicht geht bei einer Reise, und durch die solche Reise naturgemäß viel von ihrem Reiz verliert.

Die Reisegesellschaft steht also gewissermaßen vom Antritt der Fahrt bis zur Rückkehr unter der Obhut dieser Dame; ihr Wohl und Wehe ist ihr anvertraut. Verhandlungen mit den einzelnen Hoteliers, mit Kellnern und sonstigem Personal. mit Gepäckträgern, Bahnbeamten, übernimmt sie und nimmt so schon einen unliebsamen Pflichtenteil den Reisenden ab, was nicht zu gering einzuschätzen ist, denn — schließlich weiß jeder aus Erfahrung, daß solche äußeren Dinge unter Umständen dazu angetan sind, einem viel Aerger und Verdruß zu verursachen, ja einem womöglich eine schlaflose Nacht zu bereiten. Selbstverständlich muß sie auch über gründliche Ortskenntnisse und Fachkenntnisse verfügen, d. h. sie muß alle Sehenswürdigkeiten, Besonderheiten eines Ortes, Stadtgeschichte und Aehnliches kennen und die ihr anvertrauten Reisenden genügend darüber unterrichten können. Vorbedingung für den Beruf der Reiseführerin ist also zunächst einmal viel allgemeines Wissen, dazu kommen Sprachkenntnisse.

Im allgemeinen werden drei oder vier Sprachen verlangt, die selbstverständlich vollkommen beherrscht werden müssen.

Daß persönliche Liebenswürdigkeit. aber auch eine gewisse Selbständigkeit des Charakters und endlich eine Art Organisat onstalent vorhanden sein müssen, erübrigt sich, zu sagen.

Der Beruf ist schön, abwechslungsreich, aber nicht leicht.

Immerhin dürfte bei den immer häufiger in Aufnahme kommenden Gesellschaftsreisen auch hier ein neues, reiches Arbeitsfeld für die Frau sich auftun.

Ein Beruf der sicherlich locken dürfte; gibt er doch die Möglichkeit, die herrliche Gotteswelt in einem Maße kennenzulernen, wie sich sonst nicht so leicht Gelegenheit dazu bieten wird.

—⊙—

Sonntag in der Familie

Von Hannelore Elders-München.

Gibt es heute noch ein Familienleben?

Gibt es heute noch einen Sonntag?

Das, was man früher unter Familienleben verstand, kennt man heute entweder gar nicht mehr, oder nur in den seltensten Fällen. Jeder lebt heute sein eigenes Leben. Jeder sein Leben für sich, das oft dem andern, und wäre es auch der eigene Bruder oder die Schwester, so weltenfremd ist, wie nur etwas. Kinder, noch lange nicht der Schule entwachsen, haben ihre Vereine, ob sie nun den Sport, eine Kurst oder sonst etwas betreffen. Kaum zu den Mahlzeiten findet man sich zusammen; oft genug kommt der eine dann, der andere eine Stunde später nach Hause, teils durch Notwendigkeit dazu gezwungen, teils auch, weil es ja nicht darauf ankommt und die anderen Familienglieder sich längst daran gewöhnt haben. Dieses Sichauseinanderleben hat etwas unendlich Trauriges und Nachteiliges für sich. Wo keine Familienzusammengehörigkeit mehr besteht, da fehlt es am Besten, Höchsten. Eltern oder richtiger die Mutter sollte solange und soviel in ihrer Macht steht, das Familienleben zu wahren trachten; von ihr hängt es im Grunde ab, ob man mit- und füreinander lebt, oder neben einander. Wo aber keine Möglichkeit ist, das zu erreichen, etwa durch Berufsrücksichten, da bleibt immer der letzte Ausweg, wenigstens den Sonntag dafür zu retten. —

Und wie schön kann doch solch ein Sonntag im engsten Familienkreise sein! Es gehört nur, wenn man sich ganz davon entwöhnt hat, ein wenig Uebung dazu, ihn richtig und für alle Teile genußreich zu verleben. Wie dies geschieht, läßt sich hier nicht sagen, das hängt von allem Möglichen ab, von der Art der Interessen der einzelnen usw. Aber er kann zum Genuß werden für alle Familienmitglieder, im Sommer in Gottes freier Natur, im Winter daheim. Wird das Familienband wieder enger geschlossen, so ist viel damit erreicht. Wo kein Familienleben mehr gewahrt wird, da kann auch an Volksgesundung nie gedacht werden. Die Familie ist der Grundpfeiler des Staates. Auf dieser kleinen Gemeinschaft baut sich die größere des gesamten Volkswesens auf wie auch umgekehrt das Wohl und Wehe des großen Gesamtorganismus sich nach unten bis in den Schoß der Familie aufs Fühlbarste auswirkt.

—⊙—

Mann gegen Weib

Skizze von Gustav Renker, Bern

Der letzte Akkord war verhallt. Die Frau wandte sich vom Flügel ab; ihre Augen, an das Schwarzweiß der Tasten gewöhnt, stellten sich auf die schwere Dämmernug ein, die druch das Musikzimmer flutete. In der Fenstertüre stand der Mann, die Arme verschränkt, das Haupt auf die Brust gesenkt wie zu Beginn ihres Spieles. Neben dem Flügel leuchtete der weiße Kopf des alten Musikers, der ihrer Kindheit das Tor zur Tonkunst geöffnet hatte, und der heute noch, da sich ihre Schwingen mächtig entfalteten, Freund und Berater war.

„So also werde ich im Konzert spielen — hab' ich viel verlernt, Professor?" Der Alte fuhr auf, streckte abwehrend beide Hände aus. „Verlernt! Ada, liebe Ada, ein Wunder hat sich in Dir vollzogen. Neues ist in Dir groß geworden, unheimlich Neues. Früher warst Du Virtuosin, jetzt bist Du Künstlerin. Mädel, wie hast Du das zustande gebracht?"

Er sagte noch immer Mädel zu ihr, obwohl sie seit zwei Jahren Frau, seit einem Monat Mutter war. „Ich merke selbst, daß mein Musizieren anders geworden ist. Das soll kein Urteil sein, sondern nur der Ausdruck für ein bestimmtes Gefühl. Ich glaube, es ist wohl das Kind, das mich reifer und innerlicher gemacht hat. In der Zeit, da ich es trug, habe ich sehr viel musiziert. Nicht geübt, sondern nur allergrößte Meisterwerke gebetet. Damit ein Atem von all dem Herrlichen sich dem Ungeborenen mitteile."

Der Alte wandte sich dem noch immer regungslosen Manne zu: „Was sagst Du, Erwin?"

Der zuckte zusammen, als erwache er aus einem Traume. Man hörte schweres Atmen, dann die seltsam heisere, zögernde Antwort: „Dasselbe wie Du, Ada spielt herrlich."

„Aber Erwin", ereiferte sich der Professor. „Das ist doch kein Urteil eines Mannes, der selbst Musiker und Künstler ist. Du als Gatte mußt doch der Berufenste sein, das Wunder dieses Künstlerwerdens zu deuten und zu erklären."

„Was gibt es da viel zu deuten? Jedenfalls kann ich mit meiner Geige einpacken, wenn sich Ada an den Flügel setzt."

„Ach so," sagte der Freund gedehnt, „Eifersucht! Wirst Du Dir abgewöhnen müssen, Du als Geiger von bedeutendem Ruf und geschiedtem Namen . . ."

„Nach dem, was ich eben gehört habe, bin ich überzeugt, daß die Welt in Kürze diesen Namen nur in Verbindung mit dem Vornamen Ada kennen wird. Der Geiger läuft so nebenher, kratzt seine Bach'sche Suite herunter und verschwindet wieder."

„Erwin!" kam ein Aufschrei vom Klavier. Ihre Schritte, Hand fand sich zu Hand. Und nun ganze nah feinelm Haupte noch einmal zeflüstert: „Erwin."

Er gab keine Antwort, hielt nur ihre schmalen Finger fest. Die Dämmerung wurde zur Dunkelheit. Behutsam schloß sich eine Türe — der alte Lehrer hatte empfunden, daß sich Mann und Weib nun allein gegenüberstehen müßten. „Erwin," begann sie leise, „soll uns die Kunst auseinander reißen?"

„Nein, nein, nein", schrie er laut, als wolle er Häßliches, das in ihm aufstieg, übertönen. „Ich habe Dich ja lieb. Und gerade jetzt, nun das Kind da ist! Ich will nicht neidisch sein. Aber Du mußt mich doch verstehen. Denk daran, wie es früher war. Du, die kleine Konservatoristin, und ich, der schon einen Namen hatte. Die ersten Konzerte unserer Ehe — damals der Zyklus der Beethovenschen Violinsonaten . . ."

„Schön war das," sagte sie erinnerungsfroh, „ich als Deine Begleiterin, meine übliche Solonummer, die Chopinstücke, aber immer Du der Große, der Meister des Abends."

„Jetzt wird es eben umgekehrt sein. Vergiß nicht, daß ich Dich eben gehört habe."

Sie schwieg, weil sie fühlte, daß er recht hatte, weil sie selbst erschauderend empfunden hatte, wie die Gnade der Kunst in den bangen Monaten des Mutterwerdens über sie gekommen war. Sie war begnadet, glücklich durch dieses Geschenk und zitterte doch vor einem Kampfe, der kommen mußte.

An der Wiege des Kindes saß sie und betete über seinem friedvollen Schlafe. Noch immer wühlte und brandete die Musik in ihr. Schloß sie sinnend die Augen, dann sah sie die schäumende Helle des Konzertsaales, sah sich selbst am Flügel, hörte das Toben und Rufen der Leute. Und erblickte in der Ecke ein verzerrtes Gesicht.

Einen Augenblick wallte es in ihr auf: Neid, Eifersucht, pfui, wie häßlich. Aber dann beschritt ihre große Liebe die Brücke des Verstehens: er, der sich aus Not und Armut zum großen Künstler emporgearbeitet hatte, sollte nun, da alle Kräfte reichen Mannestums in ihm lebendig waren, nur Gatte seiner Frau sein. Er sollte auf der zweiten Stufe stehen, so nebenher mitlaufen; sie begriff, daß sich sein Stolz dagegen stemmen mußte.

Sie verstand auch, daß an diesem Stolze alles zerbrechen würde, was ihr das Leben reich gemacht hatte: ihre Liebe, ihre Ehe, die Gemeinsamkeit des Elternglückes. Vielleicht schon in vierzehn Tagen. Die Ankündigung ihres Konzertes stand bereits in allen Blättern.

„Ich werde meine Mitwirkung am Konzert absagen", meinte sie anderntags. „Ich will Dich nicht verlieren."

„Unsinn!" entgegnete er rauh. „Das wäre nur ein Waffenstillstand. Der Kampf muß ausgefochten werden. Du wirst keinen leichten Stand haben, ich will mein Bestes geben. Es geht hart gegen hart."

So viel war in diesen Tagen schon gerissen! Dann saß sie auf dem Podium und sah wie ein schleierndes, undeutliches Wogen die Menge unter sich. Sie hörte das leise, erwartungsvolle Raunen und Rauschen, vernahm das Ausklingen der Wellen, fühlte die leere Stille des entscheidenden Augenblickes. Gewaltige Botschaft aus einer anderen Welt wuchs unter ihre Fingern auf: die C-moll Klänge der Pathétique. Noch nie hatte sie das so gespielt, noch nie war Beethoven so lebendig in ihr geworden. Nichts Größeres lebte in ihr. Ob sie wollte oder nicht, sie mußte ertrinken, vergehen in der Herrlichkeit dieser Musik.

Rätselhafte Wellen, die von den Zuhörern ausgingen, schlugen zu ihr, es war, als könne sie in den Herzen, in den Gedanken der vielen unbekannten Menschen lesen, als stiege ein einziger Schrei der Bewunderung zu ihr auf.

Da aber, als aus düsterem Orgelpunkt das erste Thema emporwuchs, ereignete sich das Wunder, das noch größer war als das Mysterium Beethovens: Das Wunder des Mutterseins.

Sie irrte im Geiste aus dem Saal, taumelte durch nachtdunkle Gassen, flog die Treppe empor. Da atmete aller Friede ihres jungen Heims, da war die Wiege mit dem Kinde darin. Das kleine schwache Geschöpf wurde stärker als der Feueratem des größten Meisters. Sein Lallen und Jauchzen, sein Weinen und hilfloses Klagen wuchsen über das Ewigkeitswerk der Kunst hinaus. Das Spiel ging in ein Hasten und Drängen über, es war wie eine Flucht.

Und als sie sich endlich vordem höflich sparsamen Beifall verbeugte, schien ihr der Saal mit seinen fremden Menschen eine Welt, in der sie sich nie mehr heimisch fühlen würde.

„Du hast absichtlich so fahrig gespielt," empfing Erwin sie im Künstlerzimmer. „Du wolltest mich schonen — das ist noch ärger, als wenn Du mich besiegt hättest."

„Nein, Du Lieber. Ich bin regelrecht unterlegen. Es war ein Kampf, ja. Wir hatten beide Bundesgenossen. An meiner Seite stand — nur Beethoven, an Deiner aber unser Kind. Der Künstlertraum ist zu Ende, ich kann nur mehr Mutter sein."

Wenn Frauen rauchen

Von Ilse Steffens, Leipzig.

Dürfen Frauen rauchen? Ist es erlaubt, daß Mütter erwachsene Kinder rauchen? Solche und ähnliche Fragen werden von Zeit zu Zeit zur Diskussion gestellt, und es werden immer auf solche Fragen die verschiedensten Antworten gegeben werden. Nach der Allgemeinheit pflegt man sich in solchen Fällen zu richten und läßt sie maßgebend sein. Eigentlich ist das nicht richtig. Denn schließlich kommt es ganz allein darauf an, wem man diese Frage vorlegt. Frauen, die diesem „Sport" selbst huldigen, werden ihn immer befürworten, ebenso umgekehrt. Und wer ist eigentlich wirklich maßgebend hierin? Nur die Frauen? Oder nur die Männer?

Es wird keinen Mann stören, wenn eine Dame nicht raucht. Wenn sie aber etwa in übertriebenem Maße raucht, so lehnt er diese Dame oft ab. Sicherlich ist auch ein Unterschied berechtigt zwischen unverheirateten Damen und vornehmlich Müttern. Eine Mutter muß, selbst bei allgemeiner moderner Einstellung, die Grenzen des Erlaubten oder richtiger gesagt, des Geziemenden enger ziehen als jene.

Wenn es Damen gibt, die passionierte Raucherinnen sind, oder die Gefallen an Pfeifen- und Zigarrenrauchen finden, und diese soll es ja nicht nur in Amerika, sondern vereinzelt auch in anderen Staaten geben, so ist darin unter allen Umständen eine Entartung zu sehen, die auch vom Manne als eine solche angesprochen wird. Das, was beim Manne zur Leidenschaft werden kann, darf es darum noch nicht bei der Frau, und wird es auch immer nur dann, wenn daneben sich andere abnorme Kennzeichen bemerkbar machen, die dem weiblichen Empfinden entgegenstreben. Es mag schließlich noch hier und da Fälle geben, da es sich um nichts anderes als um eine Art geschmackloser Laune handelt, um die Sucht nach etwas Ausgefallenem, dann wird es sich um eine vorübergehende Erscheinung handeln, die sich früher oder später doch wieder zum rechten Wege zurückfindet.

Frau und Reklame

Von Dr. Hilde Wahn.

Wer ärgert sich nicht über die Auswüchse moderner Reklame und vor allem welche Frau vermag ihr vollkommen Gleichgültigkeit entgegenzusetzen?

Denn die moderne Reklame richtet sich in erster Linie — mehr oder minder verschleiert — an die Frau. Der Frau wird dringend geraten, ihrem Mann diese oder jene Sektmarke vorzusetzen, ihr versichert man, diese oder jene Krawatte kleide ihren Mann oder ihren Freund am besten, ihr nennt man den Autotyp, der ihrer Eleganz nichts nachgeben würde — obgleich der Mann meist der Weinkenner, immer der Krawattenträger und, wenigstens überwiegend, der Autolenker ist.

Die moderne Reklame macht sich also recht geschickt eine psychologische Tatsache zunutze, die freilich die „moderne" Frau gar zu gern leugnen möchte: ihre Unselbständigkeit oder, höflicher und vielleicht auch wahrer gesprochen, das Verlangen der Frau nach Beratung, nach behutsamer Ueberredung. Der Mann, d. h. der männliche Mann, wird mißtrauisch, sobald er einen fremden Willen spürt, der seine Selbständigkeit bedroht; die Frau, auch die moderne, ist fremdem Willen geneigt, wenn er nicht plump befiehlt, sondern sanft lockt. — Freilich begeht die moderne Reklame manchen Verstoß gegen diese Einschränkung. Wenn sie z. B. verkündet, daß „jede Frau von Geschmack" diese und keine andere Zigarette raucht, dies nud keine anderen Strümpfe trägt, so unterschätzt sie das Selbständigkeitsgefühl der Frau denn doch in bedenklichem Maße. Denn soll sich eine Frau etwa nur deshalb für geschmacklos halten, weil sie es wagt, eine andere Strumpfmarke zu bevorzugen? Solche diktatorischen Anpreisungen rufen vielmehr in der Frau Auflehnung gegen das alte „Er soll dein Herr sein" hervor (wobei wir unter dem „Er" hier den großen Unbekannten, der die Mode diktiert, verstehen); sie sind eigentlich nur auf das Puppchen gemünzt, das den „Herrn" sehr nötig hat, weil es in keinem, aber auch in gar keinem Sinne „Herrin" ist.

Die psychologisch geschickte Reklame macht es anders. Vor allem: sie weiß das Sachliche mit dem Persönlichen zu verknüpfen. Sie sagt nicht: „Gnädige Frau, verwenden Sie nur milde X-Seife für Ihre Wäsche", sondern:

„Milde Seife und zarte Hand,

Dies gibt dem Wäscheschatz Bestand."

Sie fordert nicht: „Tragen Sie ausschließlich den entzückenden Y-Strumpf", sondern: „Weil Sie hübsche Dinge lieben, bevorzugen Sie den . . . . usw."

Wie nüchtern klingen dagegen die altbekannten Anzeigen, die sich in seltsamer Unwandelbarkeit schon durch Jahrzehnte geschleppt haben, wie: „Bade zu Hause" oder „Schmücke dein Heim!" Sie unterscheiden sich derzlich wenig von den Polizeivorschriften: „Rechts gehen!" oder „Langsam fahren!" Früher verlangte man von der Reklame nicht mehr; man wollte Sachlichkeit, und sie wurde einem vorgesetzt.

Ja, aber — ist denn nicht gerade „Sachlichkeit" das große Machtwort von heute? Verlangt die Frau sie nicht gerade jetzt? Gewiß; aber in sanfter Verschleierung. Die moderne Reklame weiß das ganz genau. Sie berichtet höchst sachlich von einem neuen Autotyp, nennt die PS, die Leistungsfähigkeit, die Art der Bereifung — je mehr Tatsachen, um so besser. Aber sie vergißt nicht hinzuzufügen, sei's im Wort, sei's im Bild, daß gerade dieser Wagen der geeignete sei, die verwöhnte Frau würdig aufzunehmen, ihr die Schönheiten der Erde zu erschließen, nach denen gerade sie, als durchaus kultivierter Mensch, versteht sich, großes Verlangen trägt . . . .

Nun endlich: was wollen diese Zeilen? Die Frau mißtrauisch machen gegen die feine Ueberredungskunst moderner Reklame? Das wäre vergebliches Bemühen! Und es gehörte außerdem eine bedenkliche Dosis Voreingenommenheit dazu, im raffiniert Angepriesenen von vornherein etwas eigentlich Mangelhaftes zu sehen, über dessen Unzulänglichkeiten mit geschickt gewählten Worten hinweggetäuscht werden soll. Nein; das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten! Vielmehr soll die Frau zu einer kleinen Selbstprüfung angeregt werden — und die schadet ja bekanntlich niemals. Denn es läuft auf eine Selbstprüfung hinaus, wenn man einmal darauf achtet, welche Art moderner Anzeigen einem den meisten Eindruck machen, also einen am stärksten zum Kauf anregen.

Mehr lustvolle Bewegungsfreiheit im Kinderturnen

(Sinn und Wert der Austollübungen und Scherzspiele.)

Solange nicht der Zwang der Erziehung in das Kindesleben eingreift, ist das kindliche Dasein überwiegend ausgefüllt von frei gewählter Spieltätigkeit. Der Eintritt in die Schule bedeutet für das Kind einen ersten und schweren Eingriff in das gewohnte Leben, eine erhebliche Einschränkung seiner lustvollen Bewegungsfreiheit und zweifelsohne eine tatsächliche Hemmung und Störung seiner Lebensvorgänge. Ließ vorher Bewegungslust und Spielfreude das Kind kaum zur Ruhe kommen den lieben langen Tag, so erzwingt jetzt Unterrichts- und Hausarbeit stundenlanges Stillsitzen, Einordnung, Sammlung und Ernst.

Für diese Gegensätzlichkeit von Daseinszwang und Entwicklungsbedürfnis Ausgleich und Lösung zu schaffen, ist erste Aufgabe eines jeden Kinderturnens. Lebensgesetzlich gewertet sind Freude und Frohsinn eine Begleiterscheinung alles Werdenden und Wachsenden, ein untrügliches Merkmal leiblichen und seelischen Wohlbefindens. Turnen soll immer Frische und Frohsinn ausstrahlen. Rechtes Kinderturnen muß aber durchflutet und getragen sein von einem starken Quellen und Strömen herzhafter Freude, muß gleichsam ein Stück verlornen Kinderparadieses wieder zum Leben und Leuchten bringen. Leere Bewegungsfreiheit ist eine notwendige Grundbedingung; aber wohlerwogene schulmäßige Turnübungen, auch „kleiner Sport", können das natürliche Spielbedürfnis nicht befriedigen. Darum au fder Grundschule die Spiel- und Lebensformen der Bewegung, die Bewegungsgeschichten und Nachahmungsübungen, darum aber auch noch auf den höheren Schulen lustbetonte Formen und Scherzspiele neben der ernsten Arbeit am Körper, neben Kampfspiel und Wettkampf.

Beim Tummeln und Tollen in Freiheit und Fröhlichkeit kann sich so recht die übersprudelnde Lebenskraft, Jugendlust und Jugendübermut, ungehemmt ausströmen in harmlosen Spielformen, die nicht als Arbeit empfunden werden und im Grunde doch hohe erzieherische und körperbildende Werte bergen. Naturgemäß kann dieses lustige Turnen nicht einen fest umgrenzten Teil jeder Turnstunde bilden. Es muß dem persönlichen Takte des Lehrers oder Turnwarts überlassen bleiben, Zeitpunkt, Ausmaß und Art je nach Bedürfnis zu wählen. Sinngemäß angewandt wird die bei Spiel und Spaß scheinbar vergeudete Zeit der übrigen Turnarbeit ein treuer und starker Helfer sein; denn Weckung der Arbeitsfreudigkeit, erhöhte Lust nud Liebe zur Sache, bedeuten zugleich erhöhte Leistung. Bei freudiger innerer Anteilnahme wird auch die Spannkraft so leicht nicht erlahmen. Und alles, was man gern und freudig tut, bleibt länger haften und wird meist unverlierbarer Besitz. Selbst dem Lehrer bringt dies verständnisvolle Eingehen auf kindliche Regungen und Neigungen Lohn und Segen, indem er selbst Freude und Befriedigung in seiner Arbeit findet und die Kinder mit gleicher Lust und Liebe zu jeder neuen Turnstunde kommen. Und sicher werden darüber hinaus solche froh verlebte Stunden als bleibende Erinnerung noch lange leuchten und den Wunsch wach werden lassen, immer wieder zu solch freudigem Tun zurückzukehren. Die allbekannten Scherz- und Neckspiele, viele Zieh- und Schiebekämpfe, scherzhafte Hindernisläufe, die meisten Bodenübungen, unzählige Formen des Kürturnens an den Geräten. Uebungen mit Reifen, Stelzen, Bällen u. a. bieten reiche und mannigfaltige Gelegenheit zu lustigen Uebungsformen. Dabei wird ein geschickter Leiter Zeit und Umstände zu nutzen wissen und immer mehr und neue Formen finden. Sei es ein kleines Geländespiel oder ein lustiger Waldlauf im angrenzenden Feld- oder Waldstück, sei es eine fröhliche Schneeballschlacht oder ein Tummeln auf dem Eise oder der Rodelbahn. Nur frisches fröhliches Austollen muß es sein, das die Kinder einmal wieder eintauchen läßt in das selige Kinderland und sie in unmittelbares und lebendiges Nahesein zur Natur bringt. Allzufrüh stört doch immer die Hast des Heute die friedliche Einheit und Seligkeit des Kindeslebens. Darum laßt das Turnen, wo es nur angeht, ein freies und innerlich doch zweckvolles Tun sein! Laßt das Kind viel und nach Herzenslust spielen, wenn auch die Leistungstafel lückenhaft bleibt! Und helft mit, daß im Turnen immer, das „fröhlich sei in seiner Arbeit". R.

Künstlerinnen als Wohltäterinnen

Die Schöpfung von Maria Mattfeld. — Das Tor der Hoffnung von Hedwig Wangel.

Man ist leicht geneigt, der heutigen Zeit mit ihrem krassen Realismus jeden Idealismus abzusprechen. Zumal letzterer, um ihn in höherem Sinne auswirken zu lassen, irdische große Güter bedingt, die ja den Meisten durch den Wandel der Zeit verloren gingen. Und gar die Kunst! Sie ringt am mühsamsten auf dornigem Wege heute um Existenz. Daß es da Seelen gibt, die dennoch offene Herzen und Hände bei aller Drangsal haben — Frauen, die groß im Schaffen und Geben sind — will unwirklich erscheinen. Es gibt sie aber — mehr als wir ahnen, vielleicht. Wie es zu allen Zeiten Engel der Barmherzigkeit gegeben hat, die wirken und gestalten, so dennoch auch jetzt. Wir sehen und hören wohl oft nur von ihren Werken, die wir als erstanden vorfinden und ahnen nicht, daß da die unendliche Menschenliebe einer Frau sich durchsetzte.

Das Hänsel- und Gretelhaus, Oberammergau, die Stätte des Passionsspiels, die Heimat der Schnitzerei, der berühmten Schnitzerschule. Dort, am Fuße der Berge, hat eine Menschenfreundin einem Traum ihres Lebens Erfüllung gegeben. Die bekannte Sängerin, Maria Mattfeld, eine Deutschamerikanerin, sah nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen das Elend, in das die deutschen Kinder nach dem verlorenen Krieg geraten waren, sah ihre blassen Wangen, ihr Verkümmern in Großstadtluft, als sie ihre alte Heimat aufsuchte. Sie träumte von einem Heim in guter Luft, bei guter Verpflegung, und ihr herrlicher Gesang mußte ihr dazu dienen, die Mittel zu beschaffen, den Traum wahrwerden zu lassen. Im Jahre 1922 ward, nach den erfolgreichen Konzerten, die sie in Amerika gab, das Hänsel- und Gretelhaus in Oberammergau, an der nach Ettal führenden Straße errichtet: ein reizendes, im Stil der Gegend gebautes, mit Malereien geschmücktes Haus, das an der Stirnseite das Bild der Spenderin trägt. Im Sommer 1927 ist die edle Frau einem Herzleiden in Bad Nauheim, wo sie Erholung suchte, erlegen; aber sie hat doch noch erlebt, daß ihre Gründung ums Doppelte vergrößert und ausgebaut werden konnte, daß nun zwei Häuser, innig durch eine Blumenterrasse verbunden, zur Aufnahme kleiner, der Fürsorge bedürftiger Kinder bereitstehen. Das Heim dient der Stadt München zur Unterbringung von noch nicht schulpflichtigen Kindern, Buben und Mädchen, in der Obhut der Niederbronner Schwestern, hat Raum für 70 Pfleglinge, ist zentralgeheizt. und in jeder Beziehung nach den neuesten Regeln für gesundes Wohnen und Schlafen erstellt.

Das Tor der Hoffnung. Jenes Werk der Liebe im Süden — dieses auf märkischem Boden. Da, wo düftere Kiefern den stimmungsvollen See beschatten — bei Storkow — steht das wunderschöne Haus der Nächstenliebe. Hedwig Wangel, die bekannte, zurzeit für ihr Werk wieder so tätige große Schauspielerin, hat sich der Aermsten der Armen angenommen. Weibliche Strafentlassene sind es, — Lebensgeschlagene, Gescheiterte, die nach großer Trübsal wieder hoffen lernen sollen. Hier wird ihnen Arbeit nach ihrer Eignung — Hilfe in jedem Sinne geboten und jede, die Gott nicht ganz verlassen hat, kann wieder ein nützliches Menschenkind werden. Vor etwas mehr als zwei Jahren erst entstanden die praktischen Anfänge der großen Lebensidee der Künstlerin, heute schon genießen Bewohnerinnen dieses Hauses seinen Segen. Welche Mühe, welche Energie aber, welche Leistung ist dazu nötig! Frau Wangel, heute eine Fünfzigerin, die mehr als 1½ Jahrzehnt der Ausübung ihrer Kunst im eigensten Dienste für die Aermsten entsagt hatte, steht heute für sie wieder „auf den Brettern" und weiß von Frauenschicksalen und Arbeit mehr als genug zu berichten. Vielleicht tut sie es einmal!

Kgtz.-Grh.

Wenn andere büßen müssen . .

Von K. Hartwig.

Zwei Frauen stehen in angeregtem Gespräch auf der Straße, lange, lange. Das Kind der einen vertreibt sich die Langeweile durch alles mögliche — schließlich beginnt es vom Bürgersteig auf den Fahrdamm zu springen. Immer weiter, immer weiter werden die Sprünge; herrlich geht das —, da — in rasender Fahrt nähert sich ein Auto, dicht am Bürgersteig entlang — ein Aufschreien der Passanten — im letzten Augenblick reißt ein beherzter Mann es von den ganz nahen Autorädern hinweg — die Mutter schrickt zusammen, — Herrgott, das ist ja ihr Kind! Mit herzlosem Ruck und einem gedankenleeren, liebelosen „kannst du denn nicht bei mir bleiben, du dumme Liese", ergreift sie es bei der Hand.

Armes Kind! Für die Torheit der Mutter muß du büßen . . .

In der Schule. Die Stunde hat begonnen. Da kommt ein kleiner Nachzügler mit verschüchtertem Gesicht und versucht sich ungesehen auf seinen Platz durchzumogeln. Aber den gestrengen Augen der Lehrerin bleibt nichts verborgen. „Kannst du denn nicht einmal pünktlich sein, du Langschläfer du, wenn das so weiter geht, werde ich es melden, hast du verstanden?" Wie Hagelschlag geht's über das arme Kerlchen her, das — jeden Morgen vor Schulbeginn seiner Mutter die Milch holen muß. Und — natürlich — erst kommen die Erwachsenen daran im Geschäft, was fällt denn auch dem Bub ein, sich etwa vordrängen zu wollen.